Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Roepke, Fritz: Der religiöse Geist in deutschen Soldatenbriefen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Der religiöse Geist in deutschen Soldatenbriefen

Von Dr. Fritz Roepke

„Wir können nicht lediglich und allein der großen Sache dienen, ohne eine höhere Macht anzuerkennen und ihr Walten in uns zu verspüren." Rudolf Eucken

So viele Tausende, die sonst selten eine Feder angerührt haben oder ihre innersten Gefühle vor anderen ängstlich verbargen, haben fern von der Heimat in der Nöte des Krieges gelernt, ihr Herz zu öffnen und ihre Empfindungen mitzuteilen. Mit Hilfe der Soldatenbriefe können wir in die Stimmungen und Gedanken der draußen Kämpfenden hineindringen.

Ich möchte an dieser Stelle meinen Aufsatz „Deutsche Soldatenbriefe" in Nummer 14 der Grenzboten nach der religiösen Seite hin ergänzen. Herr Stadtpfarrer Binder aus Geislingen a. St. hatte die Freundlichkeit, mir zu diesem Zwecke Originalbriefe zur Verfügung zu stellen und mir einige Nummern der tätigen und lebendigen Zeitschrift „Die Dorfkirche" (Verlag der Deutschen Landbuchhandlung in Berlin) zu verschaffen, deren Kriegsnummern eine ganze Reihe wertvoller Feldpostbriefe enthalten. Außerdem beziehen sich meine Zitate auf eine gedruckte Sammlung: „Gottesbegegnungen im großen Kriege", herausgegeben von Neuberg und Stange (Dresden 1915, C. Ludwig Ungelenk; Heft 1). Natürlich darf man die an die Geistlichen gerichteten Briefe nicht zu vertrauensvoll benutzen; in ihnen wird das Religiöse absichtlich in den Vordergrund gerückt. Ich habe mich daher in der Hauptsache mit Briefen an Angehörige begnügt.

Eine wie einheitliche Masse der Krieg auch aus dem Heere gemacht haben mag: gerade bei den Offenbarungen des innersten Menschen haben wir es doch nicht mit den unmittelbaren Produkten des Krieges tun; die psychischen Eigenheiten der Persönlichkeit bewirken hier eine deutliche Abstufung der Gefühle und Gefühlsäußerungen von der einfachsten und einfältigsten bis zur feinsten und innerlichsten religiösen Empfindung. In Wirklichkeit finden sich die verschiedensten Empfindungen oft in einer Person vereinigt oder die Grenzen zwischen ihnen sind stark verwischt. Um einen planmäßigen, klaren Überblick zu gewinnen, habe ich versucht, die Gesamtsumme der religiösen Äußerungen in drei Hauptgruppen zu teilen.

„Not lehrt beten", liest man so häufig in den Soldatenbriefen. Und unsere Geistlichen erzählen gern von Leuten, die „sonst nie gebetet haben" und draußen „beten gelernt haben". Die Todesgefahr, in der jeder Soldat täglich schwebt, führt unwillkürlich die Hände zusammen; Kindheitserinnerungen drängen sich auf, Gewohnheiten der Jugend, der Glaube an Schutzengel und an die Kraft des Gebets: „Und siehe da, der liebe Vater im Himmel hat uns nicht verlassen, er sandte Nebel herab zur Erde, und in dessen Schutz gelang es uns, umsaust von den Kugeln der Turkos, zu entkommen und unsere Truppe zu

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

erreichen." „Er hat uns fünf Beter alle aus dieser Hölle wieder herausgebracht. Wer da nicht an Gebetserhörung glauben will, muß blind sein." Der kindliche Gedanke wird wieder wach: wenn du mir noch dieses eine Mal hilfst, will ich auch nie mehr Böses tun. In der Todesangst klammert man sich an einen Größeren, Mächtigeren, Übermenschlichen, der retten kann: „Das Gebet ist gerade geworden wie das tägliche Brot; im starken Granatfeuer schaut man hinauf, um Hilfe zu suchen bei dem Herrn." Das bedeutet eine Religiosität auf Gegenseitigkeit, eine Angstfrömmigkeit, eine „Selbstversicherung gegen Erleiden von Unglück und Tod", wie Mahling es nennt, der ihr tatsächliches Vorkommen allerdings bestreitet. Und doch wurzelt eine solche abergläubische Vorstellung tief im einfachen Volke und berührt sich dort mit dem frommen Vertrauen auf Talismane, Medaillen und Himmelsbriefe: „Begrüße jeden kommenden Tag mit einem Vaterunser und mit der Bitt durch Christi Blut, daß mich keine Kugel treffen tut."

Je mehr sich der Betende von diesem äußerlichen und naiven Glauben entfernt, desto mehr wird ihm das Gebet zu einer geistigen Kraft. „Ich baue fest auf Gottes Hilfe, ohne dessen Willen kein Haar von unserem Haupte fällt; ohne dessen Willen wird mich auch keine Kugel treffen. Und ist es anders bestimmt, so geschehe sein Wille." Gewiß tritt hier ein Gefühl zutage, das hart an Fatalismus vorbeiführt, dem menschlichen Wunsche, die ständige Gefahr leichter zu tragen, das drückende Erlebnis des Krieges zu verneinen und hinwegzudenken. „Mir kommt es immer wieder zum Bewußtsein," schreibt ein Aufrichtiger, „daß der Fatalismus größer ist als das Gottvertrauen, das man als Christ erwartet." Aber dem seelischen Bedürfnis des Nachdenkenden und Gemütvolleren genügt das Untertauchen in den Fatalismus nicht. Schon aus den Worten: „Ich hatte mit dem Leben abgeschlossen, hatte mich meinem Gotte übergeben" spricht der Wille, in dem Begriff des Göttlichen eine Beruhigung der Seele zu finden. Dieser Trieb tritt dann als Gottvertrauen auf, auch als christliche Hoffnung auf das ewige Leben, die über die Nöte des diesseitigen hinweghebt: „Mir ist nicht bange, ich vertraue auf den lieben Heiland, denn ich lebe auch, und wenn ich sterbe." „Und wo alles Sein in so erschreckender Weise seine Unbeständigkeit zeigt, wie hier im Kriege, da lenkt man die Gedanken als den einstigen Trost auf etwas, das über dem irdischen Leben steht." Das übergroße, schmerzhafte Erlebnis drängt in eine friedliche Welt, wo die gequälte Seele sich ausruhen und sammeln kann: „Es ist mir nach dem Gottesdienst jedesmal, als wenn ein Stein vom Herzen gefallen wäre, denn man sieht weiter nichts als immer gegenseitig Menschen fallen." Diese Sehnsucht nach geistigem Ausruhen und Vergessen treibt unsere Soldaten zu religiösen Feiern: „Auch hier in Feindesland habe ich den ersten Advent gefeiert. . . . Als ich in die Kirche trat, war es mir, als käme ich bei Sturm und Regen wieder unter sicheres Obdach" (zitiert in „Das Pfarrhaus", Aprilheft 1915).

Solche Worte kennzeichnen dieses Gefühl selbst als die Religiosität der Stimmung, eine träumende Andacht, welche die Einwirkungen der Wirklichkeit ablöst und abschwächt. Über dem Hinwegträumen der Wirklichkeit, der geistigen Abkehr von dem Erlebten steht endlich als dritte Gefühlserscheinung ihre Überwindung. Der Zwiespalt zwischen Sehnsucht und Wirklichkeit wird dann nicht mehr hinweggedacht, sondern zur Erhöhung der geistigen Persönlichkeit benutzt. Das Kriegserlebnis wird geistig so verarbeitet, daß es dem ganzen Innenleben zugute kommt, einen neuen Menschen aufbaut, sein ganzes Tun und Denken beherrscht, sittlichen Willen erweckt: „Der, dem beschieden sein sollte, glücklich

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die Heimat wiederzusehen, muß ein geläuterter Mensch sein, wenn seine Seele all das Grauenhafte des Krieges glücklich verwunden hat. Und wer bleibt, hat mit seinem Leben an der Läuterung der Menschheit mitgearbeitet." Die Bußworte des verlorenen Sohnes klingen aus vielen Briefen: „Lebe ich, kehre ich zurück, dann kehre ich als ein anderer zurück." „Die Versicherung kann ich Ihnen geben, nach dem Kriege steigt eine andere Zeit herauf. Wir, die wir die harte Schule dieses furchtbaren Krieges durchgemacht, wir werden das Leben anders zu schätzen wissen als bisher." In diesem Pflichtbewußtsein fühlt sich der Soldat als Glied einer Gemeinschaft, denn nur innerhalb dieser ist die Ausübung der Pflicht denkbar. Die Gemeinschaft, in der der Soldat wirken kann, ist Heer und Vaterland: „Es ist etwas Großartiges an diesem heiligen Kriege, daß er alle Glieder eines Volkes in Anspruch nimmt. Nicht nur den Kämpfern auf dem Schlachtfelde, sondern allen Männern und Frauen, Alten und Jungen, gibt er seine Aufgabe." Die unmittelbare Pflicht für jeden Soldaten heißt aushalten, kämpfen: „Das kostet noch viel Opfer, aber das schadet nicht, die Hauptsache ist, daß wir einen glorreichen und dauerhaften Frieden erringen." Dieses Pflichtgefühl ist nicht etwa stumpfsinniger Kadavergehorsam, wie unsere Feinde meinen; sondern das gibt ihm gerade die Kraft, den Krieg geistig zu bestehen, daß es seine Wurzeln in religiösen Tiefen hat. Der Soldat hat das Bewußtsein, für etwas Heiliges, Gottgewolltes zu kämpfen, durch dessen Vernichtung der ganzen Welt ein ungeheurer moralischer Schaden entstehen würde: „Nach kurzem Aufenthalt in der Heimat werde ich mit Gott in die Reihen der Streiter für das Vaterland und die höchsten Güter der Menschheit zurückkehren." Vaterlandsdienst ist Gottesdienst, Dienst der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Ideale. Es ist der alte Lutherische Gedanke, der in den Soldaten lebt: „Niemand lasse den Gedanken daran fahren, daß Gott durch ihn eine große Tat tun will" (zitiert von Mahling, „Innere Mission", April 1915). Derselbe Gedanke, den Fichte am Schlusse seiner Reden als Folgerung und Mahnung ausspricht: „Wenn Ihr versinkt, so versinkt die ganze Menschheit mit, ohne Hoffnung auf einstige Wiederherstellung." Dieses Sicheinsfühlen mit dem göttlichen Willen ist vielleicht die tiefste religiöse Empfindung. Es gibt dem menschlichen Dasein Sinn und Zweck auch über die augenblickliche Lebenslage hinaus. Dieses Gefühl vor allem gab unserem Volke die Kraft, alle inneren Gegensätze zu überwinden, Opfer zu bringen und auszuhalten, unseren Soldaten den Willen, alle unsagbaren Mühen und Strapazen zu ertragen, Weib und Kind zu entbehren, geduldig auszuharren: „Unter allen Mühsalen, Schrecknissen und Trübsalen des furchtbaren Krieges vertraut es auf seinen Gott". Das ist ein Gottvertrauen ganz anderer Art als jenes, das sich im Gebet um Selbsterhaltung äußert. Es kann dem Einzelnen das Schicksal der eigenen Persönlichkeit ganz gleichgültig bleiben, wenn nur der große, göttliche Gedanke siegt. Ein Gottvertrauen, wie wir es bei allen Märtyrern der Überzeugung finden.

Den religiösen Ursprung dieses Pflichtbewußtseins kann auch sein rein nationaler Charakter nicht in Zweifel setzen. Unsere Feinde in ihrem Nichtverstehenwollen brandmarken diese Verquickung von Religion und Vaterlandsliebe als eine gotteslästerliche, engherzige Anmaßung, als eine Auferstehung des heidnischen Thôr, des Gottes der brutalen Gewalt. Daß es vielmehr eine Vertiefung des religiösen Bewußtseins bedeutet, wird aus einem Vergleich noch klarer hervorgehen.

Als der Papst sein Friedensgebet in allen katholischen Kirchen beten ließ, konnte der französische Erzbischof Amette nicht umhin, diesem den Charakter

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

eines chauvinistischen Gebets für den Sieg der französischen Waffen unterzuschieben. Unter seinem Vorsitz hielt der Dominikanerpater Janvier im Pariser Liebfrauenmünster seine berüchtigten hetzerischen Kanzelreden, deren politischer Fanatismus nur den äußerlichen Schmuck biblischer Ausdrücke trugen. Für den französischen Katholiken ist es eine Sache der nationalen Ehre, daß der Gott, den er anbetet, auf seiner Seite steht. Mit einem solchen Gott können sich auch Freidenker befreunden. So wurde von der „Bekehrung" des Schriftstellers Lavedan berichtet, dessen in der Comédie Française vorgetragenes Glaubensbekenntnis unter anderen folgende Worte enthält: „Ich glaube an das ewige, unvergängliche, notwendige Frankreich . . . Ich glaube an das Blut der Wunde, an das Wasser des Weihwasserkessels, an das Feuer der Artillerie, an die Flamme der Wachskerze und die Perle des Rosenkranzes . . . Ich glaube an uns, ich glaube an Gott". Ein Gebet, das so grob und täppisch Sinnliches und Göttliches durcheinander mengt, ist wahrhaftig eine Blasphemie. Der Gott, den Lavedan anbetet, ist kein Geist, sondern ein Fetisch mit der Trikolore um den Bauch. „Wenn Gott nicht existierte, müßte man ihn erfinden", sagt Voltaire. „Wenn es keinen Gott der französischen Artillerie gäbe, müßte man ihn erfinden", echot Lavedan.

Das ist französische Nationalreligion. Ihr Abstand von der deutschen ist so weit wie der Abstand zwischen Descartes und Kant. Ist Gott bei Descartes ein theoretisches Dogma, das er braucht, um die beiden Gegensätze, Denken und Sein gewaltsam aneinander zu bringen, so ist Gott bei Kant ein praktisches Postulat, eine notwendige Voraussetzung des sittlichen Handelns. Das eben ist das Deutsche auch an Luther, daß er die Heiligen, die Vermittler zurückdrängte, das ursprüngliche, unmittelbare Verhältnis der Seele zu ihrem Gott wiederherstellte, daß er den Menschen seinen Gott wieder empfinden, erleben ließ. Dieses Sichhineinfühlen in Gott, das Sichgetragenfühlen vom göttlichen Gedanken ist eine starke und gerade dem deutschen Wesen eigentümliche Kraft. Es bringt diese besondere Nähe und Vertraulichkeit hervor, die uns von „unserem" Gott sprechen läßt. So ist der alte, deutsche Gott Arndts zu verstehen. Es ist nicht etwa der israelitische Gott, der die Ägypter im roten Meer ersäuft, den Juden Kanaan „gibt" und alle Einwohner daraus zu vertreiben gebietet. Sondern es ist der Gott, der sich in dem höchsten sittlichen Pflichtbewußtsein offenbart, es ist der Gott, den der Deutsche erlebt.

Der Krieg hat also — das ist das Ergebnis — Religiosität im deutschen Soldaten in reichem Maße erweckt. Damit ist aber der wichtigste Teil der religiösen Frage noch gar nicht beantwortet. Und dieser lautet: können wir sie für unser künftiges nationales Leben fruchtbar machen, dürfen wir hoffen, daß sie unserem auf äußere Arbeit gestelltem Leben die notwendige innere Besinnung und Freiheit geben wird?

Wollen wir der freigemachten religiösen Empfänglichkeit durchdringende Kraft und tätiges Leben verleihen, müssen wir ihr Gestalt und feste Geschlossenheit verschaffen. Die religiöse Bewegung unserer Zeit ist zwar keineswegs eine rein kirchliche oder konfessionelle, nicht einmal eine ausgesprochen christliche. Dennoch ist das Christentum historisch allein berechtigt, den neuen Strom in sich aufzunehmen, und die religiösen Äußerungen verraten fast immer christliche Grundanschauungen und Vorstellungen. Anderseits ist es auch für die Kirche als der sinnlichen Verkörperung des christlichen Bewußtseins von Wert, diesen religiösen Willen in ihre Bahnen zu leiten, aus der religiösen Bewegung eine christlich-kirchliche zu machen; hat sie doch unter dem Wider-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

stand und der Gleichgültigkeit der letzten Jahrzehnte an leitendem Einfluß stark eingebüßt. Allerdings scheinen die bis jetzt angewandten Mittel die Aufgabe der Kirche oft zu verkennen. Wenn Lahusen zum Beispiel in der Vermehrung der Gotteshäuser, Pfarrstellen und Gemeindehäuser und der Unbescheidenheit der Kirchengemeinden die Pflicht der Kirche sieht (Kriegssitzung der Berliner Stadtsynode, Bericht im Evangelisch-kirchlichen Anzeiger vom 30. April), so scheint er mir in denselben Fehler der Äußerlichkeit zu verfallen, den manche Geistliche zu Beginn des Krieges begingen, da sie glaubten, die religiöse Erweckung wäre eine Frucht des Krieges, die ihnen ohne Mühe in den Schoß fiele. Noch weniger scheint mir das neue Irrlehregesetz, das die Hamburger Synode vor kurzem beriet und vor dem Traub warnte (Vossische Zeitung Nummer 246) geeignet zu sein, kirchliche Begeisterung zu wecken. Lahusen tritt allerdings an anderer Stelle (Evangelisch-kirchlicher Anzeiger vom 19. Februar) für Aktualität der Predigt, seelsorgerische Besuche bei den durch den Krieg betroffenen Familien und Einigkeit innerhalb der Kirche ein. Andere Geistliche empfehlen Evangelisation und soziale Wirksamkeit, kurz enge Berührung mit dem Volksleben. So notwendig dies alles ist und so sehr man es namentlich dem Protestantismus wünschen möchte, das bleibt doch nur Halbheit, wenn sich darin die Arbeit der Kirche erschöpfen sollte. Noch nie hat die Kirche vermocht, sich eine religiöse Bewegung ohne weiteres einzuverleiben; sie hat sich nur an ihr aufgerichtet. Will die Kirche sich wirklich zum Haupt und Leiter des neuen Lebens machen, so muß sie zuerst alles hemmende, dem Neuen sich in Weg stellende, als da sind Sinnbilder und Formen, hinter denen für uns Menschen von heute keine geistige Kraft mehr steckt, aufgeben und das durch das Kriegserlebnis gestärkte und neu gerichtete religiöse Gefühl nachempfinden und durchdringen. Nur so ist die innerliche Verbindung von Kirche und Gemeinde wiederherzustellen.

Nicht jede Form des religiösen Gefühls ist allerdings geeignet, die neue Kirche zu stützen. Ewiges, Allbelebendes kann nur in Anlehnung an überdauernde, lebenbeherrschende Empfindungen geschaffen werden. Unter Religion müssen wir eine immanente geistige Kraft verstehen, die im steten Bewußtsein des Göttlichen denkt und handelt. Deshalb können wir sie weder auf dem natürlichen Trieb der Selbsterhaltung aufbauen, denn ihm fehlt die nötige Selbstlosigkeit, von der jede geistige Bewegung getragen werden muß; noch auf einer bloßen Stimmung, die mit dem Verschwinden ihrer Entstehungsursache ebenfalls verblassen und nur hinreichen wird, Mitgänger, Handwerker des Geisteslebens hervorzubringen. Was wir brauchen, sind Führer. Diese werden wir nur unter denen finden, die im Erlebnis des Krieges eine geistige Erhöhung der Persönlichkeit erfahren haben und sich der Ewigkeit und Macht der Idee bewußt geworden sind; die die Pflicht der großen Tat als etwas Göttliches, über dem Leben stehendes empfunden haben. Von ihnen wird das Heil kommen.

Allen Manuskripten ist Porto hinzuzufügen, da andernfalls bei Ablehnung eine Rücksendung nicht verbürgt werden kann.

Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.
Verantwortlich: der Herausgeber Georg Cleinow in Berlin-Lichterfelde West. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:
An den Herausgeber der Grenzboten in Berlin-Lichterfelde West, Sternstraße 56.
Fernsprecher des Herausgebers: Amt Lichterfelde 498, des Verlags und der Schriftleitung: Amt Lützow 6510.
Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35a.
Druck: „Der Reichsbote" G. m. b. H. in Berlin SW 11, Dessauer Straße 36/37.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG